

Hans Jünger

O.K. statt k.o.!

Über die Aufgaben des Schulfachs Musik



Hamburgs Lehrerinnen¹ sollen jetzt kompetenzorientiert (k.o.) unterrichten - so schreiben es die neuen Bildungspläne vor. Ab sofort werden überall Kompetenzraster entworfen, Mindeststandards festgelegt und Lernstände überprüft. Ähnlich reagieren auch andere Bundesländer auf die Ergebnisse der OECD-Bildungsstudien seit 2001, in denen deutsche Schüler² im Rechnen und Lesen zunächst unerwartet schlecht abgeschnitten haben.

Wie vor 50 Jahren, als der "Sputnik-Schock" Anstoß für eine bundesdeutsche Bildungsreform gab und man der "Bildungskatastrophe" u. a. mit der Formulierung eindeutig überprüfbarer Lernziele Herr zu werden suchte, gilt auch heute die Devise: Klare Kriterien für den Lernerfolg erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass der Lernerfolg eintritt. Dagegen ist auch nichts einzuwenden: Wer weiß, wohin er will, gelangt schneller ans Ziel. Doch Klarheit und Überprüfbarkeit sind noch keine Gewähr dafür, dass das Ziel das richtige ist. Es bleibt die Frage, welche Kompetenzen Schüler erwerben sollen.

Relativ unproblematisch ist das für Fächer wie Mathematik oder Deutsch. Hier gibt es Selbstverständlichkeiten, die nicht erst diskutiert werden müssen. Dass es für jedermann von Vorteil ist, lesen und schreiben zu können und die Grundrechenarten zu beherrschen, wird niemand ernsthaft bestreiten.

Anders im Schulfach Musik. Zwar gibt es auch hier Gewohnheiten. Zum Beispiel steht in jedem Lehrplan, dass man Schülern das Notenlesen beibringen und sie an das Instrumentalspiel heranzuführen soll. Doch wird man genug Menschen finden, die der Meinung sind, dass sie auch ohne Notenlesekompetenz und ohne Beherrschung eines Musikinstruments ein glückliches Leben führen (z.B. weil sie lieber tanzen oder CDs sammeln). Ein gesellschaftlicher Konsens sieht anders aus. Deswegen widerspricht es dem (ebenfalls in den neuen Hamburger Bildungsplänen festgeschriebenen) Grundsatz der Individualisierung, wenn man alle Schüler durch die gleichen Kompetenzraster zu schleusen versucht.

Das gegenwärtig hoch gehandelte Konzept des "Aufbauenden Musikunterrichts" (AMU), das die lehrgangsartige Vermittlung musikalischer "Grundkompetenzen" empfiehlt³ und dabei so tut, als gäbe es Fähigkeiten, die jeder braucht, der irgendwie musikalisch tätig sein will, verkennt die Realität. Es sieht darüber hinweg, dass es eine unübersehbare Vielfalt musikbezogener Tätigkeiten gibt, für die man zum Teil sehr unterschiedliche Fähigkeiten braucht, so dass es nicht legitim sein kann, alle Schüler über einen Kamm zu scheren.

¹ ... und Lehrer.

² ... und Schülerinnen.

³ Vgl. Mechthild Fuchs: *Musik in der Grundschule neu denken - neu gestalten. Theorie und Praxis eines aufbauenden Musikunterrichts*, Esslingen (Helbling) 2010; Werner Jank / Gero Schmidt-Oberländer (Hg.): *Music Step by Step. Aufbauender Musikunterricht in der Sekundarstufe I*, Esslingen (Helbling) 2010

Eine Alternative zu K.o. und AMU bietet das "OK-Modell" an, das an der Hamburger Universität entwickelt worden ist⁴. Es beruht auf tätigkeitstheoretischen Grundlagen, ist aus der Analyse erfolgreicher schulmusikalischer Arbeit entstanden und beschreibt die Aufgaben des Schulfachs Musik in einer Weise, die mit Vorstellungen von Handlungs-, Erfahrungs- und Schülerorientierung kompatibel ist.

Das OK-Modell geht von drei Prämissen aus:

1. Kein Leben ohne Musik - Musik bereichert das Leben. Musikalische Tätigkeiten tragen zu dem bei, was die Philosophen ein "gutes Leben" nennen.
2. Keine Musik ohne Lernen - Musik setzt Können voraus. Wer musikalisch tätig sein will, muss sich die dafür nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten aneignen.
3. Kein Lernen ohne Wahl - Musiklernen setzt Wahlentscheidungen voraus. Es gibt so viele unterschiedliche musikbezogene Tätigkeiten, dass niemand sie alle ausüben kann.

Aus diesen Annahmen ergibt sich, dass ein Mensch, der sich musikalisch bilden will, vier Aufgaben bewältigen muss:

1. Er muss die musikalischen Tätigkeiten kennen lernen, die ihm zur Wahl stehen.
2. Er muss ein oder mehrere musikalische Tätigkeiten auswählen.
3. Er muss die erforderlichen musikalischen Kompetenzen erwerben.
4. Er muss die erworbenen musikalischen Kompetenzen anwenden.

Daraus wiederum ergeben die Aufgaben der Schule:

1. Sie muss mit der Vielfalt musikalischer Tätigkeiten bekannt machen.
2. Sie muss bei der Auswahl musikalischer Tätigkeiten helfen.
3. Sie muss den Erwerb musikalischer Kompetenzen unterstützen.
4. Sie muss die Anwendung musikalischer Kompetenzen ermöglichen.

Orientierung & Beratung, Kompetenz & Anwendung heißen die vier Aufgaben des Schulfachs Musik - abgekürzt: O. K.

Die vom OK-Modell beschriebenen Aufgaben musikalischer Bildung machen unterschiedliche Organisationsformen nötig:

- Schulischer Musikunterricht im engeren Sinn, d. h. Pflichtunterricht, an dem die Schüler teilnehmen müssen, kann vor allem Orientierung und Beratung leisten. Kompetenzerwerb kann hier nur angebahnt werden und hat vor allem die Funktion, durch Ausprobieren Wahlentscheidungen zu ermöglichen.
- Für systematischen Kompetenzerwerb und Ausübung musikalischer Tätigkeiten bedarf es eines vielfältigen Wahlangebotes (Gitarrenkurs, Schulchor, Big Band, Tanz-AG). Auch hier wird spielen immer noch Orientierung und Beratung eine Rolle, doch vor allem geht es darum, Schülern, die sich für eine Tätigkeit entschieden haben, die nötigen Fähigkeiten beizubringen.

⁴ Vgl. Hans Jünger: *Inhaltsauswahl im Musikunterricht. Tätigkeitstheoretische Überlegungen zu einem fachspezifischen Problem*. In: Jürgen Vogt / Christian Rolle / Frauke Heß (Hg.): *Inhalte des Musikunterrichts*, Berlin (LIT) 2010, S. 135-148
[http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/Personal/juenger/download/juenger_2010_inhaltsauswahl.pdf]

Bereits in dieser kurzen Skizze wird deutlich, dass das OK-Modell Lösungen für eine ganze Reihe von Problemen bereit hält, mit denen Musiklehrer täglich zu tun haben. Zum Beispiel nimmt es den Schülern, die auch in der zehnten Klasse noch nicht Noten lesen können, aber auch den Lehrern, die es ihnen nicht beibringen konnten, das schlechte Gewissen - es genügt ja, dass die Schüler die Möglichkeit, Musik zu notieren, kennen gelernt haben. Zum Beispiel gibt es Musiklehrern ein schlagkräftiges Argument in die Hand, mit dem man Schulleitung und Behörde davon überzeugen kann, dass außerunterrichtliche Wahlangebote kein Luxus sind, sondern zum Kerngeschäft der Schule gehören, - was auch bedeutet, dass die Leitung von Chor, Orchester und Band selbstverständlich in vollem Umfang auf die Arbeitszeit anzurechnen ist.

In den 70er Jahren ist schnell deutlich geworden, wo die Grenzen des lernzielorientierten Unterrichts liegen und wieviele zentrale Inhalte des Musikunterrichts sich den Bemühungen um Operationalisierung und Messbarkeit entziehen. Es ist zu erwarten, dass auch die hohen Erwartungen, die sich heute an den kompetenzorientierten Unterricht richten, demnächst auf ein realistisches Maß heruntergefahren werden. Und vielleicht sorgt das OK-Modell für ein bisschen Orientierung in der Problematik des Kompetenzerwerbs.

Veröffentlicht in: vds-magazin H. 25, November 2011, Hannover: VDS Niedersachsen 2011, S. 41f.